

dtv

Michaela Diers

Hildegard von Bingen

Durchgehend farbig illustriert

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Michaela Diers außerdem bei dtv lieferbar:
·Bettine von Arnim· (dtv 24772)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Aktualisierte Neuauflage 2012
© 1998 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche,
auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ·Die Erleuchtung der Hildegard von Bingen·
(1151, [bridgemanart.com/Private Collection](http://bridgemanart.com/PrivateCollection))
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Trumpf 9,5/12,5
Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28010-5

Inhalt

1 Frühe Jahrzehnte	7
2 Hildegard im Spiegel der Zeiten	23
3 Vision, Mystik und Prophetie	38
<i>Das Frauenbild der Epoche</i>	52
4 Aufbruch zum Rupertsberg	57
<i>Hildegard und Kaiser Friedrich Barbarossa</i>	65
5 Irdische und himmlische Ordnung der Stände	70
<i>Hildegard und Richardis</i>	84
6 Gottesbeziehung im Wandel	88
7 Das Buch der göttlichen Werke und das kosmische Kaleidoskop	101
<i>Hildegard und Dante</i>	115
8 Historie oder Orientierung für die Gegenwart?	119
9 Natur- und Heilkunde	136
<i>Die ›Unbekannte Sprache‹ und kleinere Werke</i>	149
10 Öffentliche Predigt und heilsgeschichtlicher Auftrag	151
<i>Die Briefe</i>	161
11 Rechtes Maß und Grünkraft	165
<i>Hildegard und Elisabeth von Schönau</i>	176
12 Ein hartnäckiger Dämon	180
13 Welt- und Seelenharmonie	190
<i>Hildegard und Rumi</i>	202
14 Letzte Kämpfe und Beginn des Heiligenkultes	204

15 Zur Heiligsprechung Hildegards	213
Anhang	227
Anmerkungen	229
Literatur/Abkürzungen	249
Zeittafel	251
Bildnachweis	254

Kapitel 1

Frühe Jahrzehnte

Hildegard von Bingen wurde 1098 im linksrheinischen Gebiet, wie die nur vage Ortsbestimmung des zeitgenössischen Verfassers ihrer Lebensbeschreibung lautet, geboren. Lange Zeit galt Böckelheim an der Nahe als die Geburtsstätte Hildegards, bis die Benediktinerin Marianna Schrader aufgrund detaillierter Quellenstudien zur Familie Hildegards Bermersheim bei Alzay als Geburtsort ausmachte. Neuere Forschungen, die erfahrungsgemäß nicht unwidersprochen bleiben werden, weisen auf den Ort Niederhosenbach bei Kirn hin. Die Forschungsdiskussion ist also »augenscheinlich noch keineswegs zum Abschluß gelangt«¹.

Hildegards Vater, Hildebert, stammte aus edelfreiem Geschlecht, das heißt, er gehörte dem hohen Adel an. Hildegard war das zehnte Kind ihrer Mutter Mechthild. Sieben ihrer Geschwister sind namentlich bekannt. Drutwin, der älteste Bruder; Roricus, der Kanoniker in Tholey an der Saar war, und Hugo, der an der Mainzer Kathedrale als Domkantor wirkte. Die Stellung der Brüder sowie die Tatsache, dass ihr Neffe Arnold als Erzbischof von Trier einer der Kirchenfürsten des Reiches und Wezzelin, der Propst von St. Andreas in Köln, ebenfalls ein Neffe von ihr war, belegen den hohen Rang der Familie. Die Familie war auch wohlhabend, denn sie verfügte über umfangreichen Grundbesitz. Von den vier Schwestern Irmengard, Odilia, Jutta und Clementia ist nichts Näheres bekannt, außer dass Clementia als Nonne in Hildegards Kloster auf dem Rupertsberg lebte. Hildegards Herkunft aus dem hohen Adel übte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf ihr weiteres Leben aus. Stets blieb sie sich dieser vornehmen Abstammung bewusst und verstand es klug, die familiären Beziehungen zugunsten ihres Klosters zu nutzen.

Über Hildegards Leben berichtet ihre Vita, an deren Abfassung mehrere Autoren beteiligt waren. Gottfried, ein Mönch des Klosters Disibodenberg, der ab 1174 Probst, d.h. Seelsorger und Vertreter in Rechts- und Verwaltungsaufgaben, des Rupertsberger Klosters und Hildegards Sekretär war, schreibt über Hildegards frühe Jahre. Er beginnt seinen Bericht bereits zu Hildegards Lebzeiten, das heißt, er schreibt ihr Leben mit ihrem Wissen und ihrer Billigung nieder. Allerdings verstarb er bereits im Jahr 1176, sodass er die Vita nicht vollenden konnte. Sein Werk ging in der Arbeit Theoderichs, eines Mönches aus Echternach, auf, der die Vita kurz nach Hildegards Tod fortführte. Er ordnete das ihm vorliegende Material neu und ließ auch Hildegard selbst zu Wort kommen, indem er von ihr verfasste autobiografische Skizzen einfügte. Über Hildegards Frühzeit berichtet ebenfalls ihr Bewunderer und späterer Sekretär Wibert von Gembloux in seiner Fragment gebliebenen Vita. Man könnte also annehmen, dass man über Hildegards frühe Jahre gesicherte Erkenntnisse hat. Das Gegenteil ist der Fall.

Theoderich benennt als das Ziel seiner Arbeit, »das Herz der Leser zur wahren Weisheit, zur himmlischen Schau und zur göttlichen Tugend.«² zu erheben. Nicht anders verfasst auch Wibert sein Werk, »daß es erbaulich und so manchem förderlich«³ sei. Beide Texte beschreiben einen von Gott erwählten Menschen zur Erbauung der Leser, zu dessen Lobpreis und insbesondere auch zum Erlangen von dessen Heiligsprechung. Die Autoren verfolgen eine Darstellungsabsicht, die sich von der eines modernen Biografen grundsätzlich unterscheidet. Während man von einer Biografie die authentische Darstellung des betreffenden Individuums erwartet, ist eine Vita (Heiligenleben) ein Text, der aufzeigt, dass die beschriebene Person den tradierten Mustern der Heiligkeit genügt. Entsprechend dürfen die Aussagen der Hagiografen (Verfasser von Viten) nicht unkritisch als Abbild der historischen Wirklichkeit betrachtet werden. In Berichten, »deren Absicht eben darin bestand, Besonderheiten von ›Individuen‹ wegzuradieren und ihr Leben zu Mosaiksteinchen einer

Ewigkeit zu machen, kann man sich nur schwer vorstellen, wie das Erdendasein dieser Personen, das häufig auf eine Aneinanderreihung von Stereotypen reduziert wird, ausgesehen haben mag⁴, schreibt ein Kenner der Materie. Nicht anders verhält es sich im Fall Hildegards. Die Werke Gottfrieds und Wiberts stammen von Augenzeugen und Vertrauten, sind also trotz ihrer Parteilichkeit wichtige Quellen für ihre Lebensgeschichte. Zugleich jedoch folgen sie anderen Intentionen, als man heute erwartet, denn sie zeichnen Hildegards Bild nach jenen Schablonen der Heiligkeit, die ihnen der Zeitgeist ihrer Epoche vorgibt. Stets wird man daher mit hagiografischen Überformungen der historischen Gestalt zu rechnen haben. Ihren sinnfälligen Ausdruck findet dies in der Tatsache, dass Theoderich, der die Endfassung der Vita besorgte, Hildegard kaum oder gar nicht kannte. Zweifellos hätte sich ein kundigerer Autor finden lassen. Theoderich wurde jedoch nicht wegen seiner Kenntnisse über die Person ausgewählt, sondern weil man ihn für die Bewältigung der literarischen Aufgabe besonders geeignet hielt.

Entsprechend schwierig ist es, verlässliche Aussagen über Hildegards Kindheit und Jugend zu machen, da nur wenig weitere Quellen Licht ins hagiografische Halbdunkel bringen. Wibert jedenfalls berichtet, dass die Eltern, als ihnen mit Hildegard ihr zehntes Kind geboren wurde, »sie es auf gemeinsamen Beschluß nach reiflicher Überlegung als freiwillige Opfergabe gleichsam als ihren Zehnten für Gott ab(sonderten)«⁵, das heißt, für ein Leben im Kloster bestimmten. Seit dem 6. Jahrhundert ist der Zehnte die wichtigste Abgabe, die Laien an die Kirche zu entrichten haben. Hildegards Eltern übertrugen diese aus dem Alten Testament abgeleitete Bestimmung auf ihr Kind. Die Begründung, die Wibert für den Entschluss der Eltern anführt, ist durchaus vorstellbar. Die Frömmigkeit der Epoche trägt stark rituelle Züge und geht von einer Art Rechtsverhältnis zwischen Mensch und Gott aus. Gleich einem guten König ist dieser Gott gütig und milde, vor allen Dingen aber ist er gerecht. Wehe denen, die

ihren Verpflichtungen nicht nachkommen und somit seinen Zorn auf sich ziehen. »Sie (Hildegards Eltern) fürchteten nämlich, und diese quälende Furcht ängstigte sie nicht wenig, daß der Zehnte Gottes, wenn er draußen (in der Welt) bliebe, von den Vögeln des Himmels oder den Tieren des Feldes, die nachts auf Nahrungssuche umherstreifen, geraubt würde.«⁶

Nicht nur die Gründe von Hildegards Eltern, auch die Tatsache, dass sie ein Kind für das Leben im Kloster bestimmen, mögen heute befremden. Das Verständnis der Kindheit als einer eigenständigen, zu schützenden Lebens Epoche, die der Ausbildung individueller Anlagen und persönlicher Entwicklung des Menschen vorbehalten bleibt, ist allerdings ein neuzeitliches Phänomen. Im Mittelalter hingegen ist die Erfüllung gesellschaftlich-religiöser Normen auch für Kinder verpflichtend, sodass es zur Zeit Hildegards gängige Praxis war, die Söhne und Töchter des Adels als Oblaten (lat: oblati = Dargebrachte) dem Kloster zu übergeben. Die Übertragung ihrer Erbensprüche auf die Gemeinschaft bzw. die Übergabe der Mitgift war eine wichtige wirtschaftliche Voraussetzung für ein funktionierendes Kloster. Ja, im Rahmen einer weitgehend analphabetischen Gesellschaft bestand ein weiterer Vorzug der Einrichtung darin, dass eine gründliche Ausbildung von Kindheit an ermöglicht wurde. Große mittelalterliche Gelehrte wie Beda Venerabilis (gest. 735), Hrabanus Maurus (gest. 856) oder Hermann der Lahme (gest. 1054) waren als Kinder dem Kloster übergeben worden.

Die Oblation durch die Eltern war für die Kinder bindend und auch die Benediktsregel geht in Kapitel 59 von deren Unwiderruflichkeit aus. Die feierliche Profess, also die öffentliche Ablegung des lebenslang geltenden Gelübdes, erfolgte meist im Alter von fünfzehn Jahren und bestätigte sodann das Gelöbnis der Eltern.

Hildegards Familie pflegte enge Beziehungen zum Grafengeschlecht von Sponheim. Als die Sponheimer nach einem Weg suchten, Jutta von Sponheim ein religiöses Leben zu ermöglichen, fiel die Entscheidung zugunsten eines Lebens als

Klausnerin. Mit diesem Entschluss ergab sich für Hildegards Eltern die günstige Gelegenheit, die Bestimmung Hildegards für das Klosterleben in die Praxis umzusetzen. So fasste man den Plan, Hildegard gemeinsam mit der nur sechs Jahre älteren Jutta in eine Klausur im Anschluss an das Männerkloster Disibodenberg zu übergeben.

Durch die Publikation der *Vita Juttas*⁷ im Jahr 1992 wurde eine zusätzliche wichtige Quelle für die frühen Jahre Hildegards erschlossen. Zugleich ist nun die Gestalt Juttas greifbarer geworden, einer Frau, die einen kaum hoch genug zu veranschlagenden Einfluss auf die junge Hildegard gehabt haben muss.

Die *Vita* berichtet vom frühen Tod des Grafen Stefan von Sponheim, des Vaters Juttas, und davon, dass die schwer erkrankte Zwölfjährige das Gelöbnis ablegte, falls sie genesen, Nonne zu werden. Vom Mainzer Erzbischof Ruthard nahm die vierzehnjährige »gegen den Willen aller ihrer Verwandten«, die sie lieber verheiratet hätten, den Schleier und wurde für drei Jahre der Witwe Uda von Göllheim als Schülerin übergeben. In diesen Jahren entwickelte Jutta den brennenden Wunsch nach einer Wallfahrt: »Jeder günstigen Gelegenheit zum Ausreißen kamen der Fleiß und die Wachsamkeit der frommen Witwe zuvor.«⁸ Auch Juttas Bruder Meinhard, der nicht zu Unrecht um Leib und Leben seiner Schwester fürchtete, war von dem Plan entsetzt. Offenbar bedurfte es der Mithilfe des Bischofs Otto III. von Bamberg, um Jutta zur Vernunft zu bringen und die fromme Abenteuerlust auf ein Leben als Klausnerin umzulenken. Die *Vita* spricht von der Einvernehmlichkeit des Entschlusses und würde dies auch tun, wenn dem nicht so war. Festzuhalten bleibt, dass der Bruder die Situation realistisch einschätzte, während die Schwester von anderem träumte. Mit der Klausur auf dem Disibodenberg war eine Ersatzlösung gefunden worden, die in deutlichem Gegensatz zu den Plänen der gleichermaßen frommen wie eigenwilligen jungen Frau stand.

Auch Hildegards Hagiograf Wibert berichtet von Juttas Entschluss, als Inklusin zu leben: »Sie wollte für Gott frei sein

und die wohltuende Süßigkeit wenigstens als Vorgeschmack erfahren, wenn sie ihr von oben eingegossen würde, bis sie – frei vom Leib – vor Ihm erschiene, auf ewig Seine offenbare Herrlichkeit genieße und ganz gesättigt werde.«⁹ In Anlehnung an die altchristliche Eremitentradition beschreibt Wibert die Klause als eine sichere Insel in den Stürmen der Welt, auf die bereits im Diesseits ein Abglanz jenseitiger Herrlichkeit fällt. Im Vergleich zur *Vita Juttas* wirkt sein Bericht idyllisch, denn vor allem anderen verfolgt er die Absicht, durch die Darstellung der tiefen Frömmigkeit und radikalen Weltabkehr, die das Leben Juttas und Hildegards kennzeichnete, das bewundernde Staunen der Zeitgenossen zu erregen. Wibert will die Heiligkeit der Frauen belegen, für eine weniger ideale Realität findet sich daher in seiner Darstellung kein Raum.

Im Anschluss an die Publikation der *Vita Juttas*, die 1137 verfasst wurde, also die älteste Quelle zur Jugend Hildegards darstellt, haben sich Zweifel am bislang angenommenen Datum der Einschließung ergeben. Nach der Datierung in der *Vita Juttas* und der Angabe in den *Annalen des Klosters Disibodenberg* erfolgte diese an Allerheiligen des Jahres 1112. Die alte Datierung, die den Berichten Theoderichs und Wiberts folgt, geht hingegen vom Jahr 1106 aus: ein nicht unerheblicher Unterschied, denn Hildegard war entweder acht oder vierzehn Jahre alt. Das entscheidende Argument für das spätere Datum ist der Eintrag in den *Klosterannalen*, wonach die Grundsteinlegung der Klosterkirche am 30. Juni 1108 erfolgte. Insbesondere die Tatsache, dass das Kloster Disibodenberg erst 1008 neu besiedelt wurde, spricht für das spätere Datum. Mehrere Forscher gehen davon aus, dass sich die frühere Datierung auf den Zeitpunkt bezieht, da Hildegard und Jutta zusammentrafen und gemeinsam Juttas Lehrerin, Uda von Göllheim, zur Erziehung übergeben wurden. Trifft dies zu, so ist die fromme Witwe Hildegards erste Lehrerin gewesen.

So war es also der 1. November 1112 als Jutta, die zu diesem Zeitpunkt zwanzig Jahre alt war, zusammen mit der

vierzehnjährigen Hildegard »und mit einer anderen Dienerin Gottes« eingeschlossen wurden. Über die dritte junge Frau heißt es weiter: »doch ist sie von niedrigerem Stand, aber mit (Jutta) verwandt. Sie soll ihnen dienen.«¹⁰ Gilt die Klausur auch



**Lesende Frauen unter dem Schutz
der antiken Göttin Diana.**

*Aus einer zwischen 1410 und 1415
entstandenen Sammelhandschrift
der Werke von Christine de Pizan
(1365 – ca. 1430).*

als himmlisches Refugium inmitten der Welt, so bedeutet das noch lange nicht, dass hier irdische Standesunterschiede keine Geltung mehr besäßen. Auch dies ist in einer Zeit, in der man zwar von der Gleichheit der Menschen vor Gott, aber auch von ihrer Verschiedenheit auf Erden ausgeht, so außergewöhnlich nicht.

Wibert schildert die Einmauerung der Frauen als festlichen Akt in Anwesenheit des lokalen Adels: »Viele Persönlichkeiten von hohem und mittlerem Rang wohnten dem Ritus, der einer feierlichen Bestattungszeremonie glich, mit brennenden Fackeln bei.«¹¹ Die Frauen wurden im Namen der Dreifaltigkeit Gott übergeben. Geistliche Gesänge erklangen, als sich die Versammelten entfernten und der Zugang zur

Klause vermauert wurde. Wibert unterstreicht, dass das Geschehen einem Begräbnis gleichgekommen sei. Diese Einordnung entstammt einem breiten Traditionsstrang christlicher Weltverachtung, gemäß dem das Leben in der Welt mit seinen zahlreichen Gefahren für das Seelenheil einem Tod gleichkommt, während der Welt erstorben zu sein wahres Leben bedeutet, da es ewiges Leben verheißt. Es ist ein zwar kunstvoll gedrechselter, in seiner Anlage jedoch zu konventioneller Rahmen, den Wibert für Hildegard zimmert. Ihre Theologie zeichnet sich gerade umgekehrt durch Wertschätzung für die Welt und die Leiblichkeit des Menschen aus. Zum Glück also wird sich diejenige, die man hier »zu Grabe trug«, noch als ausgesprochen lebendig erweisen.

Wie hat man sich die Klause vorzustellen? Wibert berichtet von einem Gebäude aus Stein mit vermauerten Zugängen und davon, dass es nur ein kleines Fenster gegeben habe, durch das die Frauen versorgt wurden und zu festgelegten Zeiten zu sprechen gewesen seien. Sonst lassen sich keine Aussagen machen, denn die Klause auf dem Disibodenberg ist archäologisch nicht erschlossen. Freilich kann man aus der Bauweise anderer Klausen Rückschlüsse ziehen. Oft stieß die Klause an den Chor der Klosterkirche an, sodass die Klausnerin, getrennt durch ein Gitter, am Gottesdienst teilnehmen und die Kommunion empfangen konnte. Eine oder auch mehrere Personen konnten Aufnahme finden, die Klause also auch aus mehreren kleinen Räumen und sogar einem kleinen Gärtchen bestehen. Ansonsten unterstanden die Inklusinnen dem Abt des Männerklosters, folgten in ihrem Tagesablauf dem der Mönche und verrichteten wie diese die in der Benediktusregel vorgeschriebenen Stundengebete. Die Angliederung der Klausnerinnen an das bereits bestehende Benediktinerkloster auf dem Disibodenberg, also die Verbindung einer Frauenklause mit einem Männerkloster, war zu diesen Zeiten keine Seltenheit. Man trug auf diese Weise der Tatsache Rechnung, dass es im Vergleich zu den Mönchsklöstern nur wenige Nonnenklöster gab. Erst allmählich entstanden mehr und mehr Frauenkonvente. Nicht nur im Falle des Disibodenbergs

sollte sich aus der Klausur ein eigenständiges Frauenkloster entwickeln.

So schließen sich also am 1. November 1112 für fast drei Jahrzehnte die Mauern hinter Hildegard – wenn sie sich denn geschlossen haben. Die geschilderten Vorgänge, die bis heute das Bild der Frühzeit Hildegards bestimmen, können sich so zugetragen haben, müssen es aber nicht. In neueren Forschungen¹² finden sich plausible Argumente gegen eine Einmauerung. Die Bezeichnung »inclusa/reclusa« ist im Sinne einer strengen Klausur, also Absonderung zu verstehen, bedeutet aber nicht zwingend Einmauerung. Die Überlegungen in der Forschung beziehen sich somit auf die Art und Weise, wie die kleine Frauengemeinschaft an das Männerkloster angeschlossen war. Der Anschluss könnte auch nach Art der zeitgenössischen Doppelklöster erfolgt sein. Mönche und Nonnen lebten hier räumlich getrennt unter der Leitung des Abtes, nahmen aber gemeinsam am Gottesdienst teil. In Zeiten fehlender Frauenklöster waren Doppelkonvente eine praktikable Lösung angesichts einer zunehmenden Anzahl von Nonnen. Sie wurden besonders bei den Prämonstratensern, aber auch bei Benediktinern, die nach den Regeln des im Schwarzwald gelegenen Klosters Hirsau, einem bedeutenden Reformzentrum der Epoche, lebten, praktiziert. In der Tat unterhielten die Disibodenberger Mönche enge Kontakte zum Kloster Hirsau.

Aber auch weitere Gründe sprechen für eine weniger strikte Abgrenzung: der in ihrer Vita betonte Einfluss, den Jutta auf die Mönche und Mitmenschen ausübte, die zehn weiteren Nonnen, die die kleine Frauengemeinschaft anwachsen ließen und nicht zuletzt auch die ergreifende Sterbeszene Juttas, in der sie unter dem Gesang der herbeigeeilten Mönche ihr Leben aushaucht. Wie sollte all dies im Fall einer Einmauerung der Frauen praktisch zu bewerkstelligen gewesen sein?

Eine weniger rigide Absonderung würde selbstverständlich auch den Blickwinkel auf Hildegard und ihre Entwicklung verändern. Der Kontrast zwischen minimalen Außeneindrü-

cken und überbordender Begabungsentfaltung würde sich mildern, und auch ihre detaillierten naturkundlichen Kenntnisse ließen sich weniger bemüht erklären. Aber vielleicht ist gerade dies nicht gewollt. Wibert, in dessen Darstellung Hildegard als achtjähriges Mädchen eingemauert wird, unterstreicht hiermit auch den göttlichen Ursprung ihrer Visionen.

Festzuhalten bleibt, dass von der Einmauerung allein der nur bedingt zuverlässige Wibert berichtet, der Hildegard auf diese Weise zu einer »klassischen heiligen Klosterfrau konservativen Zuschnitts stilisierte«¹³. Ein solcher Übergriff zugunsten des frommen Zwecks ist ihm durchaus zuzutrauen. Auch die fast achtzigjährige Hildegard beklagte sich über die Eigenmächtigkeiten des eifrigen jungen Sekretärs, der in ihre Briefe »verbessernd« eingriff. Sein erst in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts verfasstes, also im Vergleich zur Vita Juttas deutlich jüngeres Werk, trägt somit einem sich wandelnden Zeitgeist Rechnung, indem für Frauen streng klausurierte Lebensformen an die Stelle freier Formen des religiösen Lebens traten. Auch die Einrichtung der Doppelklöster geriet, da man die Gefahr sittlicher Verfehlungen sah, in die Kritik und wurde zurückgedrängt. Die »formvollendete Einmauerung«¹⁴ erstickte also alle diesbezüglichen Verdächtigungen im Keim und lässt sich einer Darstellungsabsicht zurechnen, die Hildegard in Hinblick auf eine zu erlangende Heiligsprechung an konservative Normen anpasst.

Auch über eine weitere wichtige, die frühen Jahre Hildegards betreffende Frage besitzen wir nur rudimentäre Nachricht. Wie stand es um die Ausbildung Hildegards, die sich stets als »indocta«, das heißt, ungebildet, als »armselige und ungelehrte Frau«¹⁵ bezeichnete? Angesichts des gewaltigen Werkes, das sie hinterlassen hat, muss eine solche Aussage irritieren. Freilich behaupten auch andere mittelalterliche Gelehrte von sich, sie seien ungelehrt. Ja, mit einiger Verwunderung wird man wahrnehmen, wie sich die intellektuellen Zeitgenossen mit gedrechselt-eloquenten Wendungen in der Betonung ihrer Unbildung und Nichtswürdigkeit

wechselseitig zu überbieten suchen. Für mittelalterliche Menschen ist das Muster einer demütigen Selbstdarstellung verbindlich, während heute Kompetenz und Leistungsvermögen als erstrebenswert gelten und folglich zum Muster

Die Sieben Freien Künste.
(Artes liberales). Der aus der Antike übernommene Bildungskanon des Mittelalters unterteilt sich in das Trivium (Wortbedeutungskunde) mit den Disziplinen: Grammatik, Rhetorik, Dialektik und das Quadrivium (Dingbedeutungskunde) mit den Fächern: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. In der Mitte des Bildes thront die göttlich inspirierte Philosophie. Nachzeichnung aus der 1870 in der Bibliothek von Straßburg verbrannten Handschrift des ›Hortus deliciarum‹ (um 1170) der Äbtissin Herrad von Landsperg.



der Selbstdarstellung werden. Nicht jeder moderne »Leistungsträger« übersteht den Realitätstest, wie sich auch hinter manchem mittelalterlichen »Demütigen« – man denke an die biblische Losung: »Die Letzten werden die Ersten sein« (Mt. 19, 30) – hohes Selbstbewusstsein verbirgt. Hier wie dort wird man mit dem nur allzu menschlichen Kontrast von Sein und Schein zu rechnen haben.

Hildegards Fall liegt freilich komplizierter, denn als Frau war sie ja tatsächlich vom Bildungswesen ausgeschlossen. Der klassische Bildungsgang der Epoche, die Ausbildung in den sieben freien Künsten, war männlichen Schülern vorbehalten.

Die Ausbildung einer Nonne hingegen beschränkte sich

normalerweise auf die Anfangsgründe des Lateinischen, also auf das, was zu einem Verständnis von ausgewählten Bibelstellen, des Psalters, der liturgischen Gesänge und der Ordensregel notwendig war. Auch für das klassische Betätigungsfeld der Nonnen, das Abschreiben von Handschriften, waren, um Kopierfehler in Grenzen zu halten, Grundkenntnisse des Lateinischen erwünscht. Eine systematische Ausbildung war das freilich nicht. Vielerorts blieb somit der Bildungsstand der Nonnen auf jenem bescheidenen Niveau, das man für Frauen als ausreichend erachtete. Freilich gab es auch andere Fälle. Die berühmte Mystikerin des 13. Jahrhunderts, Gertrud die Große, die im Alter von fünf Jahren im Kloster Helfta Aufnahme fand, war eine hochgelehrte, in den sieben freien Künsten sorgfältig ausgebildete Frau. Ihre Visionen schrieb sie in vorzüglichem Latein nieder. All dies war vor allen Dingen das Verdienst der umsichtigen Äbtissin Gertrud von Hackeborn, der die Bildung der Nonnen ein Anliegen war. Vieles hing also bei der Ausbildung der Mädchen von der individuellen Förderung ab, die sie erfuhren. So weiß z. B. ein Zeitgenosse, der Zisterzienser, Aelred von Rievaulx, von Inklusinnen zu berichten, »die sich mit der Unterrichtung von kleinen Mädchen beschäftigen und ihre Zellen in Schulen umwandeln«¹⁶. Man wird also den Einfluss Juttas, die in ihrer Vita als eine kluge und gebildete junge Frau beschrieben wird, auf die Ausbildung Hildegards hoch einzuschätzen haben.

Hildegard war, wie kundige Textanalysen belegen¹⁷, gebildeter, als sie sich darstellt. Die Untertreibung zeugt allerdings nicht allein von Demut. Nach Mt 11,25 offenbart Gott den Unmündigen, was er vor den Weisen und Klugen verborgen hält. Die Betonung der geringen Bildung Hildegards unterstreicht den Offenbarungscharakter ihrer Schriften. Die Diskrepanz zwischen der Unbildung Hildegards und der Weisheit ihrer Texte erklärt sich sodann aus dem göttlichen Wunder, das an ihr geschah. Tatsache bleibt, dass Hildegard keine systematische Ausbildung besaß, was sich vor allem in ihren mangelhaften Lateinkenntnissen bemerkbar machte. So bedurfte sie der Mitarbeit des Mönches Volmar, der bis

1173 ihr Sekretär war. Volmar, die Feile, wie er in einem Brief genannt wird, glättete das Latein ihrer Werke, ohne inhaltliche Eingriffe vorzunehmen. Hildegard bekennt, dass sich ihr in ihrer Schau zwar der geistige Sinn der Bibel erschloss, »doch den Wortsinn ihrer Texte, die Regeln der Silbenteilung und der (grammatischen) Fälle und Zeiten, erlernte ich dadurch nicht«¹⁸. Bereits im 12. Jahrhundert bezogen sich göttliche Eingebungen nicht auf Fragen der Grammatik – zum Leidwesen zahlloser Schülergenerationen und zur Verwunderung des hochgebildeten Kritikers David Langius. Der begeisterte Freund der lateinischen Sprache zeigt sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts tief erschüttert, denn es ist ihm unvorstellbar, dass sich der Heilige Geist in solch unelegantem Latein geäußert haben soll. Entsprechend meldet er von altphilologischer Seite ernsthafte Bedenken am Offenbarungscharakter der Schriften Hildegards an.

Der Besuch einer mittelalterlichen Schule muss ein zwiespältiges Vergnügen gewesen sein. Nicht ohne Grund lässt sich auf zeitgenössischen Darstellungen der Lehrer an seinem Attribut, der Rute, leicht erkennen. Erziehung und Bildung im Mittelalter gelten nicht der Förderung individueller Anlagen, sondern zielen auf die Bewahrung und Weitergabe all dessen, was seit alters bekannt und verbindlich ist. Gemäß dem (heils-)geschichtlichen Selbstverständnis der Epoche gilt die Zeit Christi, der Apostel und die der Kirchenväter als ideale Zeit. Seither ist die Welt im Niedergang begriffen. Mit aller Macht sucht man daher, das tradierte Wissen zu bewahren, und gibt es durch einen streng reglementierten Lehrstoff an die Schüler weiter. Neuerungen und Originalität hingegen, denen im modernen Denken ein so hoher Stellenwert zukommt, sind nicht nur unerwünscht, sondern verdächtig.

Nun schreibt Alois Dempf, ein profunder Kenner der Epoche, dass Hildegard »eigenständiger und schöpferischer als ihre männlichen Zeitgenossen«¹⁹ gewesen sei. Auch andere Autoren betonen diesen Sachverhalt. So spricht Friedrich Prinz vom »bemerkenswerten Nonkonformismus«²⁰ Hildegards, also von originellen Zügen in ihrem Werk, die zu

diesen Zeiten außergewöhnlich, da eigentlich unerwünscht sind. Vielleicht war der »ungeregelte Bildungsweg«, der Ausdruck von Hildegards Diskriminierung als Frau ist, zugleich auch Freiraum und Chance. Es bleibt daher zu fragen, ob Autoren und Autorinnen, die heute ihre Bildung hervorheben, nicht des Guten zu viel tun, also ob nicht vor dem Hintergrund gewandelter Werte an die Stelle von Hildegards mittelalterlicher Stilisierung als Ungebildete die moderne Stilisierung als Gebildete getreten ist. Eine mittelalterliche Gelehrte im traditionellen Sinne war sie jedenfalls nicht. So tritt uns hier ein geniales Werk in mäßigem Latein entgegen – ein Unikat allemal im Vergleich zu den mäßigen Werken in genialem Latein, die es wie Sand am Meer gibt.

Die Frauengemeinschaft auf dem Disibodenberg prosperierte bereits unter der Leitung Juttas. »Nun strömten« – so der Bericht Wiberts – »hochherzige Männer und Frauen zu ihr und brachten ihre Töchter für das Ordensleben und zur Ablegung des Jungfräulichkeitsgelübdes dar. Zu ihrem Unterhalt trugen sie durch Weinberge, Grundstücke und Landgüter bei.«²¹ Ein kleines Kloster wuchs heran – sicher auch zur Freude der Disibodenberger Mönche, denn die Besitzungen ihres Klosters wurden auf diese Weise gemehrt.

Nicht nur in der Fortentwicklung der Gemeinschaft von Klausnerinnen hin zum eigenständigen Frauenkloster steht Hildegard in der Traditionsfolge Juttas. Auch »körperlich und seelisch Kranke«²² suchten schon bei Jutta Hilfe und Rat. Bereits Jutta war ihrer Weisheit wegen zum Anziehungspunkt der Bevölkerung geworden und wurde – wie später Hildegard – gleich einem »himmlischen Orakel«²³ befragt.

Über das Verhältnis beider Frauen zueinander wird berichtet, dass Jutta mit Freuden gesehen habe, »wie aus einer Schülerin die Lehrmeisterin wurde«²⁴. Die gleichermaßen innige wie fördernde Beziehung, die Hildegards Jugend prägte, ist schon allein deswegen glaubhaft, da sie sich eine Generation später zwischen Hildegard und Richardis, »die ich meine Tochter und zugleich meine Mutter nenne«²⁵, wiederholt.